

**WILHELM  
WALLOTH**

DER MIME

Wilhelm Walloth

**Der Mime**

«Public Domain»

**Walloth W.**

Der Mime / W. Walloth — «Public Domain»,

# Содержание

Erstes Capitel	6
Zweites Capitel	14
Конец ознакомительного фрагмента.	28

# **Wilhelm Walloth**

## **Der Mime**

**Herrn**

**Major Dagobert von Gerhardt**

**(Gerhard von Amyntor)**

**als Zeichen aufrichtiger Verehrung**

**zugeeignet**

## Erstes Capitel

»Oeffnet im Namen des Kaisers!«

Diese laut die Nacht durchhallenden Worte schlugen an das Thor einer einsam unweit des flaminischen Weges gelegenen Villa, welche indeß auf diesen Befehl nicht zu achten schien, sondern sich, gehüllt in die Myrthenbüsche ihres Gartens, mit ihrem rebenumwundenen Säulenportal träumerisch im Mondschein badete. Nochmals tönte unheildrohend das Wort: »Im Namen des Kaisers!« durch die Stille der Nacht, begleitet von dem Gepolter der Thüre, die unter den Stößen mehrerer Lanzenschäfte zitterte. Immer noch herrschte die Stille des Todes hinter den Marmorwänden des Gebäudes, ein leichter Windhauch durchsäuselte die Cypressen, und erst, als der Kiesweg des Gartens unter schweren Tritten erkniirschte, blitzte es hinter einem der Fenster hell auf.

Der Besitzer der Villa, der Mime Paris, war, von einem Gelage nach Hause kehrend, kaum erst auf das Lager gesunken, um seinen ermatteten Gliedern, seinem weinerhitzten Gehirn einige Erholung zu gönnen.

Ganz Rom bewunderte diesen schönen Schauspieler, er war der Liebling der Frauen, der Auserkorene der Männer. Der Dichter Martial hatte ihn besungen, der Kaiser Domitian ihn öfter ausgezeichnet, ja man flüsterte sich zu, die Kaiserin Domitia habe sich vor einigen Tagen, als Paris eine Frauenrolle mit dem denkbar höchsten Liebreiz getanzt, derart zur Bewunderung hinreißen lassen daß der Kaiser ihr die Aeüßerung: sie fürchte sich vor diesem Manne, vor welchem die Frauen keine Geheimnisse hätten! sehr übel genommen habe.

Paris hatte es sich vor allem angelegen sein lassen, das weibliche Geschlecht zu studiren, und das Mittel, wodurch er seine Zuschauer am unfehlbarsten zu begeistern vermochte, war eben diese, sein Geschlecht vergessen zu machen. Und er wußte dies während des Tanzes mit einer Grazie zu bewerkstelligen, die auf die Männer verblüffend, auf die Frauen, die ihre eigenen Schwächen in seinen Geberden wiedererkannten, im höchsten Maße berauschend wirkte.

Kein Wunder, daß den mit dem Körper eines Hermes ausgestatteten Jüngling schließlich das Uebermaß der Bewunderung zum Wüstling machen wußte, daß kein Morgen verging, der ihn nicht von Wein und Liebe berauscht auf seinem Lager fand.

So finden wir ihn denn auch in dieser Nacht, von wüsten Träumen gefoltert, die Erholung suchen, die er so nöthig brauchte, als ihn jetzt der grelle Schein einer ihm über das Haupt gehaltenen Lampe weckte. Mit einem Ruck saß der Jüngling im Bette aufrecht, den die Lampe haltenden Sklaven, den Knaben Marcus, verwundert anstarrend.

»Ja, gewiß! sogleich!« murmelte er schlaftrunken, mit beschämter Miene, sich an die schmerzende Stirn fassend, dann fuhr er, sich die Augen reibend, lächelnd fort: »Ist es schon so spät? Ich weiß, ich verdiene deinen Tadel,« – als jedoch immer noch keine Antwort erfolgte, besann er sich, sah prüfend ringsum und faßte den Knaben mit dem Ausdruck großer Besorgniß an der Schulter.

»Weckst du mich wegen der Mutter?« frug er hastig, »bedarf sie meiner?«

»Nicht doch, Herr, deine Mutter schläft, soviel ich weiß,« erwiderte der erbleichte Knabe, und unfähig, in seiner Angst ein Wort hervorzubringen, deutete er nach dem Fenster, mit einer so beredten Miene des Entsetzens, daß sein Herr lauschend den Kopf nach dem Fenster wandte.

»Im Namen des Kaisers, öffnet!« tönte es, das nächtliche Echo wachrufend, vom Garten herüber.

Der junge Mann stutzte, als traue er seinen Ohren nicht, aber wiederum hallte der drohende Ruf durch die Nacht und schlug als Echo von dem hinter der Villa aufragenden Hügel zurück.

»O Herr, im Namen des Kaisers!« stieß der Knabe, zitternd die Hände faltend, hervor, indeß sein Herr aus dem Bette sprang und nach dem Fenster taumelte, durch das er zwischen den Büschen des Parks die im Fackelschein wie Irrlichter hin und her blitzenden Helme mehrerer Soldaten gewahrte.



»Gilt das mir?« brummte er vor sich hin, und stieß, nach seinen Kleidern rufend, in der Verwirrung das Kohlenbecken um, wobei er sich, wie man aus seinem Schmerzensruf schließen konnte, an den noch glimmenden Kohlen verbrannte. Als nun der Knabe, das Schlimmste ahnend, zu weinen begann, herrschte ihn Paris, das Gesicht in das Waschbecken tauchend, an, er solle schweigen und öffnen.

»Oeffnen?« frug der Kleine zagend.

»Wie oft soll ich es sagen,« rief Paris zornig, vergeblich bemüht, seine Sandalen umzuschnüren, deren Riemen seinen Fingern entschlüpften. Als der Knabe hinausging, murmelte der junge Tänzer mehrmals halbverständliche Worte vor sich hin und befahl einem mühsam hereinschleichenden alten Sklaven, darauf zu achten, daß seine Mutter von dem ganzen Vorfall nichts erführe.

»Es scheint mir, als wenn der Lärm deine Mutter bereits geweckt habe, liebes Kind,« stammelte der kahlköpfige Rufus, »wenigstens sah ich Licht auf jener Seite der Villa. O übereile dich nicht, Herr,« setzte er dann besorgt hinzu, dem Herrn vorsichtig die Sandalen schnürend und die Lacerna umwerfend. »Hier deine Unterkleider, es ist kühl heute Nacht, daß du dich ja nicht erkältest, Kind – o Zeus! deine Sandalen, – befiehst du Waschwasser? oder willst du nicht lieber die Toga anlegen? Wer weiß, ob du nicht vor den Kaiser gerufen wirst. O Zeus! welche Noth, welches Unglück!«

Paris saß, mit dem Schlafe ringend, den Kopf vornüber gebeugt, auf dem Stuhle und der redselige Alte, der wie ein Vater um ihn bemüht war, bemerkte erst nach einiger Zeit das Insichversunkensein des Gebieters.

»Aber um Zeus des Allmächtigen willen, liebes Kind,« fuhr der theilnehmende Diener jammernd fort, »was hast du verübt? was soll das bedeuten? In der Nacht aus dem Bette, und du bist doch so beliebt in Rom, was wollen sie von dir? Ich fürchte, ich fürchte, das endet schlimm, der Gunst der Mächtigen ist nicht zu trauen.«

Gerade als er mit der Toga, die er von einem Kleidergestell genommen, herzutrat, entdeckte er die eigenthümliche Lage seines Gebieters. »Aber du fällst herunter, ich glaube du schläfst auf dem Stuhle von neuem ein,« rief er. Paris fuhr gähmend in die Höhe, rieb sich die Augen und murmelte eine Verwünschung vor sich hin, der man anhörte, daß in dem jungen Manne anfang der Künstlerstolz zu erwachen, das Gefühl all' jener Stunden, da er auf offner Scene ein tausendköpfiges Publicum hingerissen, das Bewußtsein der Verherrlichung, der Verklärung durch die Menge.

»Bist du fertig?« seufzte er, schlaftrunken murmelnd, indeß sich der Alte zu seinen Sandalen niederbückte; »laß doch das Schnauzen – Schnüren wollte ich sagen, laß nur so, ich bin zum Umsinken müde – das ist eine ganz unleidliche Störung, Rufus!«

»Ach ja, lieber Herr, mehr als unleidlich,« wimmerte der Alte, »fast möchte ich's gefährlich nennen, höchst bedenklich, wenn nicht halbschmerzhaft, denke nur, in der Nacht – Schergen – ist es dir hier, hier innen nicht sehr bange, liebes Kind?«

Er schlug sich auf die Brust und sah kläglich zu seinem Gebieter empor, der, sich wieder schwerfällig auf den Stahl werfend, jetzt in trotzig schläfrigem Tone vor sich hin murmelte: »Ich hätte gute Lust, ihnen nicht zu folgen.«

Als der Kahlkopf dies Wort vernommen, starrte er seinen Herrn mit offenem Munde, fast blödsinnig an, und als dieser nun in kindisch weinerlichem Tone, die Fäuste ballend hinzufügte: Nein, ich gehe nicht, das Publicum wird mich schützen, ich appellire an das Publicum,« gerieth der alte Mann, aus seiner anfänglichen Erstarrung erwachend, in die höchste Aufregung.

»Wie sagst du?« stotterte er.

»Warum wage ich es nicht?« fuhr der Schauspieler immer kühner fort, »fehlt es mir etwa an Mut?«

»Wie sagst du?« wiederholte Rufus lauter.

»Was starrst du mich so an?« entgegnete ihm Paris, »hältst du es für möglich? Wird der Kaiser es wagen Gewalt zu brauchen mir gegenüber?«

Paris fühlte sich jetzt auf der Bühne stehn, seine Lebensgeister erwachten; trotzdem war es ihm schwerlich Ernst mit dem Widerstand, den er leisten wollte. Er glaubte nur sich dem berühmten Künstler diese Erhebung über die Schläge des Geschickes schuldig zu sein.

»Bei allen Göttern,« stöhnte der Alte, die Hände über dem Kopfe faltend, »bist du von Sinnen, liebes Herz? Einen Willen haben dem Domitian gegenüber? seinem Befehle nicht folgen? Unglaublich! du ein Schauspieler! ein Tänzer! – das Publicum! ha! ha! ha! das Publicum!« – lachte er ingrimmig auf. Paris sah erstaunt dem in nervöse Aufregung Gerathenen in's Gesicht.

»Was? du höhnt,« rief er dann mit stolzer selbstbewußter Stimme dazwischen, »wer weiß nicht, daß Paris der Gott der Römer ist!«

Der Alte ward auf einmal ernster, nahm eine devote Miene an und verbeugte sich mit ironischem Lächeln.

»Ein Gott,« sagte er fast mitleidig, »der in jedem Augenblick, z. B. wenn er sich den Fuß vertritt, ausgezischt werden kann.«

»Sei still, alter Spötter,« rief ihm Paris sich erhebend zu und die Stuhllehne erfassend, sagte er mit theatralischem Pathos: »Ich bin in der That geneigt zu prüfen, wen Rom mehr verehrt seinen Kaiser oder seinen Tänzer.«

Paris blieb nach dieser Phrase in tragisch imponirender Stellung, das eine Bein vor das andere gesetzt, stehen; als er aber dem halb mitleidigen, halb sorgenvollen Blicke seines alten Getreuen begegnete, erröthete er unwillkürlich.

»Ich höre Waffen auf der Hausflur,« flüsterte der Diener, »sie kommen.«

Paris blieb in seiner theatralischen Stellung, den einen Arm gehoben, gleichsam als Merkur stehen, wandte aber den Kopf erbleichend nach dem Thürvorhang, der von rauher Hand zurückgeschoben, jetzt das gebräunte schwarzbärtige Gesicht des Centurio Silius hinter seinen Falten auftauchen ließ.

Der Hauptmann, als er den Jüngling in dieser imponirenden Stellung gewahrte, bemäntelte nicht ein verächtliches Lächeln, das um sein, vom Helmband plattgedrücktes Kinn spielte, grüßte flüchtig und forderte dann mit ein paar knappen Worten den Pantomimen auf, ihm zu folgen.

»Wohin.« frug dieser, den die verächtlich herablassende Art des Kriegers ernstlich zu ärgern begann.

»Wohin?« gab der Hauptmann erstaunt zurück, »wer fragt hiernach? Uebrigens, soviel ich weiß, direct vor den Kaiser.«

»In der Nacht? zu einer Zeit, wo Jeder das Recht hat, Störer vor die Thüre zu jagen?« frug der Mime, worauf ihn der Hauptmann, über diese Keckheit sprachlos, ganz geistesabwesend ansah.

»Warum? ich frage, weshalb treibt man mich aus meinem Bett, ich bin müde, ich will Ruhe haben!« stieß Paris hervor. Des Hauptmanns Züge verfinsterten sich, er wollte zornig antworten, beherrschte sich und sagte darauf, indem er den Thürvorhang langsam hob, mit sarkastischem Lachen: »Bei Zeus, du ergötzt mich!« Indem er dies sagte, winkte er zwei Soldaten herbei, die, ihn fragend ansehend, vor dem Vorhang stehen blieben.

»Nehmt ihn in eure Mitte!« befahl er gleichmüthig und wollte gehen. Paris, von seinem Werth durchdrungen, der Held aller Gelage, der Verwöhnte aller Vornehmen, der Liebling der Frauen, der Freund der Kaiserin, Paris verletzte dies kalte Benehmen auf's Aeüßerste.

»Ich bin Paris,« sagte er stolz, und indem er seinen herrlich gewachsenen Körper graziös emporrichtete, zitterte der Stuhl in seiner Hand. Der Hauptmann, schon fast außerhalb des Zimmers, sah ihn über die Schulter an.

»Ei was! das wußte ich nicht,« sagte der rauhe Krieger: »Du bist Paris – sehr schön – ich bin Silius, der Hauptmann. – Nehmt ihn in eure Mitte!« setzte er mit vornehmer Gleichgültigkeit hinzu.

»Du wirst diese Behandlung bereuen,« stieß Paris heraus, dessen Zorn sich gerade noch genug Respect vor der Waffengewalt beimischte.



»Hüte dich, daß *du* nichts zu bereuen hast,« warf Silius, die Augenbrauen zusammenziehend hin und wollte gehen, indeß der alte Diener entsetzt seinem Herrn zuwinkte, er möge es nicht zum Aeüßersten kommen lassen.

Als die beiden Krieger auf Paris zuschritten, eilte dieser an seinen Putztisch, riß erregt die Lade heraus, kramte erregt unter den Kämmen, Salben, Büchsen und Nadeln und schritt dann, einen glänzenden Gegenstand in der Hand, auf den Centurio zu.

»Kennst du diesen Ring?« frug der Tänzer mit bebender Stimme, »kennst du diesen eingeschnittenen Kopf und diese Buchstaben?«

Der Hauptmann, nachdem er einen Blick auf den Edelstein geworfen, sah den Tänzer einen Moment hindurch verblüfft an, dann nahm sein Gesicht einen fast erschrockenen Ausdruck an, den er jedoch hinter einer ärgerlichen Miene zu verbergen suchte. Er gab den Soldaten einen abwehrenden Wink, und griff unwillkürlich als Zeichen der Ergebenheit an den Helm.

»Das ist ihr Namenszug, das ist die Kaiserin,« murmelte er verlegen, im Gefühl, daß er hier mit einem Einflußreichen zu thun habe, dem er vielleicht zu nahe getreten.

»Ja, das ist sie,« entgegnete Paris befriedigt, – »ein Geschenk der Kaiserin. Ich bin, wie du siehst, ihr Schützling, und nun hoffe ich, du wirst mit mir verkehren, wie es dir ziemt.«

Der Hauptmann war sogleich gänzlich umgewandelt. Völlig durfte er den überlegenen Ton nicht fallen lassen, das erlaubte seine Stellung, seine Würde nicht, aber einen hilfesuchenden Blick auf den Tänzer werfend, bat er alsdann, in einer gewissen finster-höflichen Weise um Entschuldigung, daß er die Nachtruhe eines Römers habe stören müssen. Er gehorche dem Befehl eines Höheren und könne, so leid es ihm thue, diesen Befehl nicht umgehen. Der Kaiser habe, als er in der Nacht aufwachte, plötzlich nach Paris verlangt, mehr wisse er nicht zu sagen; weder ob dem Vorgeforderten Gutes, noch ob ihm Schlimmes drohe, wisse er. Euren Grund pflege Domitian für seine Handlungsweise nie anzugeben, und es sei gefährlich, nach Gründen zu spähen.

»Ich werde folgen,« sagte Paris ruhig, und frug alsdann, da eben eine Zofe eingetreten war, ob es ihm erlaubt sei, noch einmal rasch von seiner Mutter Abschied zu nehmen. Der Hauptmann besann sich. Man habe schon zu lange gezögert, meinte er, gab aber dann die gewünschte Erlaubniß. Auch werde Paris gut thun, seine Toga anzulegen, fügte er hinzu, der Kaiser, wie er wisse, halte darauf, daß man seiner Würde die nöthige Ehrfurcht entgebringe.

Paris eilte durch das Peristyl in das Zimmer Julia's, seiner Mutter, die er mit dem Anstand einer Kaiserin aufrecht im Bette sitzen fand, und die ihn, eine Rolle, in der sie gelesen, weglegend, schweigsam empfing, ihre großen Augen halb angstvoll fragend, halb resignirt heiter auf ihn geheftet. Paris, der die größte Ehrerbietung vor dem echt römischen, großangelegten Charakter seiner Mutter empfand, kniete auf das Löwenfell nieder, das vor dem Bette lag, und drückte die immer noch weiche, kaum von Runzeln durchfurchte Hand der majestätischen Frau beklommen an die Lippen. Ihm entging, daß die Ruhe, die sie angenommen, keine natürliche war, und er hätte es lieber gesehen, wenn sie, anstatt sich gleichmüthig von der Zofe die Polster ordnen zu lassen, lebhaftere Bestürzung gezeigt.

»Es ist mir leid, daß dich der Lärm geweckt hat, Mutter,« sagte er leise. »Du bedarfst des Schlafes so nöthig, in deinen Jahren, wo er sich bereits seltner einzustellen pflegt.«

Julia senkte ihr etwas volles, streng geschnittenes Gesicht zu ihm herab, sodaß sich unter ihrem Kinn ein zweites Kinn bildete und ihre stark ausgeprägten Augenbrauen über der gebogenen Nase sich fast berührten.

»Sprich nicht von mir,« entgegnete sie mit tiefer, fast männlicher Stimme, ihre Gemüthsbewegung unterdrückend. Sie vermied es augenscheinlich, näher auf die Gefahren einzugehen, denen ihr Kind möglicherweise heute Nacht ausgesetzt war. Darauf winkte sie der Zofe, sie möge gehen, und betrachtete lange die im Glanz des Candelabers blaß schimmernde Stirn des Sohnes, die jetzt die Röthe der Verlegenheit zu überziehen drohte. Ihr Blick war ruhig, fast kalt, aber im Innersten ihres Auges leuchtete zuweilen eine tiefe Besorgniß auf, als sie die schlanke

Hand, den bläulich glänzenden Nacken des Kindes prüfend, sich gestehen mußte, daß sich über diesen jugendfrischen Leib schon jener eigenthümlich krankhafte, verfeinernde Hauch breitete, der dem allzureichlichen Genuß wie ein Gift zu entsteigen pflegt. Diese Wangen, die von verzehrenden Küssen, diese Arme, die von unwürdigen Umarmungen erzählten, dieser ganze vielbewunderte Leib verkündeten die alte Lehre, daß der Mensch nicht geschaffen ist, das Uebermaß der Bewunderung zu ertragen, daß er dem Genuß fast noch früher als den Schmerzen und Anstrengungen erliegt.

Als er nun das zwar schöne, aber in ungesunder Schwermuth leuchtende Auge zu ihr aufschlug, fuhr sie ihm mit der Hand zitternd über die krausen Haare. »Du zerstörst dich, wenn du so weiter lebst,« flüsterte sie sehr ernst, kaum hörbar. Paris, der lächeln wollte, zuckte von diesen Worten getroffen zusammen, und als er nun ebenfalls kaum hörbar sagte: »Verzeihe meine Schwäche,« bemerkte die Mutter mit Kummer, wie das Lächeln, das er erheuchelte, seinem so schön geformten Munde einen lebensmüden, fast weltverächtlichen Ausdruck verlieh. Er beugte das tieferröthende Haupt bis an den Rand des Lagers nieder und Julia, von einer eigenthümlichen Scheu zurückgehalten, hielt dem Sohne nicht, wie es ihr eigentlich ihr Inneres vorschrieb, tadelnd einen Spiegel seines Lebenswandels vor. Sie ließ es bei jener mahnenden Bemerkung bewenden, da es ihr wie eine Entweihung ihres beiderseitigen Verhältnisses vorgekommen wäre, gewisse unlautere Dinge zu berühren. Ihm den ganzen Schmerz ihres Innern zu enthüllen, hielt sie für um so unnöthiger, da er ja ihre Unzufriedenheit aus der Art, wie sie mit ihm verkehrte, empfand, ja, von ihrem stummen Vorwurfe tief zu Boden gedrückt wurde. Sie hob sich in den Kissen empor, wollte einen Satz beginnen, stockte und schwieg. Es war offenbar, daß sie vermeiden wollte, sich bestürzt oder gar weich zu zeigen, daß sie aber doch gern mit ein paar Worten die seltsame, nächtliche Ueberraschung erwähnt hätte.

»Man ruft dich um diese Stunde vor den Kaiser,« sagte sie mit etwas unklarer, belegter Stimme, »bist du dir irgend einer That bewußt, die den Zorn Domitian's herausforderte?«

Da sie, wie es in ihrem stoischen Charakter lag, immer auf das Außerordentliche gefaßt war, als sei es das Gewöhnliche, vermochte sie bald nach den ersten Worten, ihrer Stimme die ursprüngliche Festigkeit wieder zu geben, kaum daß ein Hauch von Besorgniß in deren Klang zitterte.

Paris versicherte, ihm sei der Grund dieser plötzlichen Vorladung so unbekannt wie der Mutter, aber er habe, möge ihm nun Glück oder Unglück winken, es für seine Pflicht gehalten von seiner Mutter Abschied zu nehmen. Er fühle sich zwar keineswegs beunruhigt, habe durchaus kein böses Gewissen, aber ihm scheine, als wenn dieser plötzlichen Vorforderung irgend ein schlimmes Ereigniß folgen werde. Domitian sei als heimtückisch und launenhaft bekannt.

Er hatte diese letzte Bemerkung besonders stark betont, um dadurch auf das Herz der Mutter zu wirken, deren Fassung ihn beinahe beunruhigte.

Die Matrone, die wohl wußte, was er durchblicken lassen wollte, gab sich indeß Mühe eine fast noch ruhigere Miene zur Schau zu tragen.

»Was dich auch treffen mag,« sagte sie, »sei mein Sohn!«

»Der bin ich, und bin stolz darauf es zu sein,« entgegnete Paris mit rascher Herzlichkeit, erhob sich und wollte der Mutter Lippen küssen, wurde aber durch eine ablehnende Bewegung von der Umarmung zurückgehalten. Aus Julia's Auge hatte ihn ein scheuer, angstvoller Blick getroffen, der in seinem schmerzlichen Leuchten vielsagend genug war, um von Paris richtig gedeutet zu werden.

Der Jüngling stand jetzt, die Arme muthlos sinken lassend, mit auf die Brust herabgeneigtem Kinn da, den Mund fast trotzig zusammenpressend.

Als ihn die Mutter so finster beschämt stehen sah, überkam sie eine momentane Angst, vermischt mit Mitleid.

Ogleich sie ihr Benehmen für das richtige hielt, um ihm ihre Gesinnung anzudeuten, versuchte sie es, durch freundliche Worte die niederschmetternde Wirkung ihres Abwehrens aufzuheben, was ihr jedoch nur unvollkommen gelang.

Paris antwortete einsilbig, gedrückt, oft nur durch Achselzucken.

Als jetzt der Hauptmann durch eine Dienerin des Hauses melden ließ, man möge sich beeilen mit dem Abschied nehmen, er könne nicht länger warten, zuckte ein rasch wieder verschwindender Zug tiefer Beängstigung über das Gesicht Julia's. »Er kommt,« sagte sie der Zofe und indem sie ihre heftigen Athemzüge zurückdrängte, ihr Zittern beherrschte, wandte sie sich zu dem noch immer regungslos dastehenden Paris.

»Du weißt, wie man den Großen zu begegnen hat,« sagte sie ruhig und reichte dem Sohne die Hand, »ich hoffe dich vor Sonnenaufgang wiederzusehen.« Paris ging ohne Gruß, während sie ihm so lange nachsah, bis er hinter dem Thürvorhang verschwand und das Commando des Hauptmanns die Stille des Hauses durchhallte. Paris gab sich indem er ging Mühe, die Ruhe und Fassung seiner Mutter zu bewundern, konnte aber kaum verhindern, daß ihn diese ruhige Fassung wie Lieblosigkeit anmuthete. Hätte sie nicht herzlicher sein können in einem Augenblick, in dem es sich vielleicht um ein Nimmerwiedersehn handelte? Wer weiß, was mit ihm in der nächsten Stunde geschieht? Schon oft wurden selbst hochstehende Persönlichkeiten ohne Verhör verurtheilt. Ja, es lag im Charakter Domitian's seine Opfer mit Gunst zu überhäufen, in Hoffnungen einzuwiegen, ehe er sich ihrer entledigte. Und schien es nicht, nach dieser auffallenden nächtlichen Vorforderung zu urtheilen, als solle er unter die Zahl jener Opfer gezählt werden? Der Kaiser hatte ihm zwar immer nur durch andere seine Befriedigung ausdrücken lassen, hatte ihn nie selbst gesprochen, es waren also keine eigentlichen Befürchtungen zu hegen, aber Paris hörte, wenn er angestrengt auf die Stimmen seines Innern lauschte, eine Mahnung seltsamer Art. Nicht daß er sich schuldig fühlte, aber die Schuld einer Andern erschien ihm ansteckend, zog den Unschuldigen in geistiger Beziehung mit in's Verderben. Das Netz, das sie nach ihm auswarf und dem er auswich, hatte ihn wenigstens gestreift, die Hitze, die sie ausstrahlte, wenn sie ihn auch nicht versengte, blendete ihn. Er wagte kaum hieran zu denken, seine Gedanken schlüpfen an dieser auf der Lauer liegenden Vermuthung seines Innern vorbei, wie die Gefangenen, die der Circus einschließt, den Behälter des Löwen vermeiden.

Da war ein Lächeln, ein vornehmes Lächeln auf der untersten Sitzreihe, das er zuweilen, wenn er getantz, wie einen verzehrend heißen Sonnenstrahl auf sich ruhen gefühlt, da war eine Stimme, die, wenn sie ihn vor der Versammlung ansprach, zitterte, Wangen, die sich entfärbten. Und neben diesem üppig weichen Frauenkopf, ragte ein düster-stolzes Männergesicht, das beobachtete, prüfte, manchmal mißtrauisch zuckte, jedoch seine Gedanken verbarg.

Als dem Tänzer zum ersten Male klar wurde, was in jenem Lächeln aufblitzte, in jener Stimme verborgen aufzitterte, war ihm das Blut nach dem Herzen gedrungen. Ein jäher Schreck hatte ihn durchzuckt. »Nein – diese —, nein!« rief er sich zu, »sie zu lieben ist Tod, – freilich, sie zu meiden, ist ebenfalls der Untergang.« Sie war ihm beinahe verhaßt, trotz ihren Geschenken, trotz ihrem Liebreiz. Nicht blos wegen jenes unheildrohenden Männergesichts, das neben ihr, wie das Gesicht ihres Henkers ragte. Die kühle Art, in der sie ihre Gluth bald zeigte, bald verbarg, war ihm widerlich, erschien wie bössartige Heuchelei.

Wohl war er sich keines Fehlers bewußt, höfliche Kälte war Alles, was er diesem Weibe entgegengebracht, aber man weiß, wie wenig in Rom der Tugend Zutrauen geschenkt wird, wie gern man das Laster belächelt, und nun gar, wenn dies Laster ein Diadem trägt, wenn es der Besitz des Mächtigsten im Reiche ist und, wenn jener Mächtigste Mißtrauen hegte? Tödtet dich denn nicht schon der Gedanke, den jene Andere denkt? Der Wunsch, der in jener Andern aufsteigt? Und ein Paris, der liederliche Held aller Gelage? Der Günstling aller Frauen? Wird man, wenn die höchstgestellte Frau des Reichs ihm ihre Gunst deutlich an den Tag legt, wird man seiner Versicherung trauen? Ihm glauben, wenn er seine Herzenskälte zu beweisen sucht? Der junge Mann fröstelte in sich zusammen, als er, in seinen Mantel gehüllt, durch die dunklen Straßen Roms dahin schritt, und derartige Gedanken in der Brust wälzend, auf die höflicheren Anreden des Hauptmanns kaum antwortete.

Die Kühle der Nacht wirkte belebend auf sein ermattetes Nervensystem, doch wußte er nicht, ob das Zittern, das ihn zuweilen krampfartig befiel der Einwirkung der Kälte zuzuschreiben war, oder

ob die bevorstehende Audienz sein Herz in krankhafte Erregung versetzte. Das Pflaster hallte vom schweren Marschtritt seiner Begleiter wieder, während die gelbe Purpurgluth der Fackeln, Helme und Lanzen in riesigen tanzenden Schatten an die stumm aufragenden Häuserwände malte. Um sich zu zerstreuen, das beklommene Gefühl der Erwartung zu verscheuchen, beschäftigte sich Paris mit diesem phantastischen Schattenspiel und den hastigen Lichtblitzen, die bald hier ein enges Gäßchen, bald dort einen Brunnen oder eine Scene aus dem Leben im Vorbeistreifen grell beleuchteten. Denn ganz ausgestorben war das Leben der Straßen noch nicht, und es gelang sogar Paris, sich durch diese oder jene Beobachtung für einen Moment seiner niederdrückenden Stimmung zu entreißen. Freilich ging es ihm hierbei wie dem Sisyphus, die hinweggewälzte Last stürzte desto unheimlicher auf ihn zurück, die Gefahr, die ihn umdrohte, engte ihn desto pressender von allen Seiten ein, wenn er sie kaum erst zurückgeschoben, fast wünschte er, er kenne bereits sein Schicksal, selbst wenn es das schwärzeste wäre, denn das Ungewisse der Zukunft vergrößerte sich in seiner Phantasie, nahm Gestalt an und zeigte sich ihm als Bild.

Er dachte an die Thränen seiner Diener, als er eben von ihnen Abschied genommen, an die Liebkosungen des alten Rufus, der ihm väterliche Ermahnungen in's Ohr geflüstert, an den Schmerz des kleinen Markus, der sich an ihn geklammert und ihn nicht ziehen lassen wollte, und er fand in dem Kummer dieser Guten einigen Trost.

»Doch was kann mir das alles nützen,« rief eine lebensmüde Gegenstimme seines Innern, »was ist Treue? Die Leute weinen, weil sie ohne mich verhungern müßten. Von wem werde ich thatsächlich geliebt? Von meinem Hunde vielleicht, den ich ungefähr so liebe, wie mich meine verschiedenen Anbeterinnen lieben. Pah! es ist nicht der Mühe werth, von unseren sogenannten heiligen Gefühlen zu sprechen.«

Größeren Trost würde es ihm gewährt haben, hätte er nun seine Mutter sehen können, wie sie sich ankleiden ließ, um die Nacht wachend zu verbringen, wie sie sich von der Zofe vorlesen ließ und nicht hörte, sondern entweder mit starrem Blick in die Lampe sah, oder unruhig im Gemache auf und abschrift, die Wiederkehr des Sohnes mit starker hoherregter Seele erwartend. Aber er vermied an die Mutter zu denken, es überkam ihn, wenn er dennoch an sie dachte geradezu ein Trotzgefühl.

Möchten sie mich ihr tödten, rief er sich einmal zu, ob sie dann vielleicht an der Leiche des Sohnes Mitgefühl zeigte?

Endlich, als er im Schimmer der Fackel einen Betrunknen an der Mauer lehnen sah, der mit schläfrigem Lächeln die kaum genossene Mahlzeit über seine eigne linke Schulter hinüber von sich gab, beschloß er, unwillkürlich durch diesen Anblick erheitert, sich mit gewaltsamer Ueberwindung in eine lustige Stimmung zu versetzen. Sogleich begann er, während sie durch das Tiberfeld schritten, mit dem Hauptmann ein Gespräch über die Tanzkunst, wobei er versicherte, er werde sich auch im tragischen Fache versuchen und nächstens den Oedipus spielen. Sodann scherzte er über das Pech einer Fackel, das ihm einer der Soldaten unvorsichtigerweise über die Toga gegossen, rief einem vorüberhinkenden Liebhaber, dem man die Kleider vom Leibe geprügelt und erhielt sich so lange in dieser nervösen Lustigkeit, bis er auf einmal ganz verstummte.

»Warum schweigst du so plötzlich,« frug ihn der Hauptmann.

»Ich habe keinen Grund zum Reden, es ist alles so einfältig,« entgegnete Paris verdrießlich.

»Einfältig?« frug der Hauptmann erstaunt, »du hegst Besorgnisse?«

»Pah, das ist vorbei,« lachte Paris, »zu was auch! Mag er mit mir beginnen, was er will; er kann mich nicht mehr als in die Unterwelt befördern.«

»Dort wird es dir nicht behagen,« meinte der Hauptmann, »es soll dort ein wenig dunkel sein.«

»Nun, man wird wenigstens nicht die Nacht aus dem Bette geholt und kann ausschlafen,« sagte Paris.

»Aber der Tanz und die Liebe?« gab der Centurio zurück.

»Schlafen ist besser,« brummte Paris.

Wirklich überkam den Tänzer, je mehr sie sich dem Palaste des Kaisers näherten, jene stumpfe, gleichgültige Mißstimmung, die sich wie ein grauer Regentag über das Gemüth legt, der gegenüber jedes Schöne seine Schönheit, jedes Häßliche sein Widerwärtiges, jedes Unglück seinen Stachel verliert. Schon seit einigen Monaten hatte er diese Stimmung an sich bemerkt, die vielleicht eine Folge seiner die Nerven erschlaffenden Lebensweise war und die, obgleich er sich gelegentlich darüber ärgerte, eigentlich nichts Unangenehmes hatte. Sie überschlich den Geist wie ein graues Spinngewebe, reizte zum Schlaf und ließ die Außenwelt traumhaft auf die in süße Betäubung aufgelöste Seele wirken. Wie langweilig das Alles war, die Häuser, die Soldaten, der nächtliche Marsch, das Leben überhaupt war nicht des Lebens werth, und wenn es in dieser Nacht noch zum Sterben kommen sollte, was kümmerte es ihn, nur zu!

Paris begann mehrmals zu gähnen, und während die Soldaten, wie er wohl hörte, von der gefährlichen Lage flüsterten, in der er sich befinde, gab er sich vergeblich Mühe, sich in die Situation zu versetzen. Er stand eigentlich nur mit dem Leib in ihr, sein Geist war außerhalb.

»Ich weiß nicht, wie mir ist,« sagte er zu sich selbst, und wiederholte kopfschüttelnd: »Ich weiß nicht, wie mir ist, Alles so einerlei! Aber es ist am besten so, nur zu!«

Als sie jetzt am Capitol vorbeischritten, dessen Tempel hoch oben wie weiße, dem Olymp entstiegene Göttergestalten im grau angehauchten Nachthimmel schimmerten, öffnete sich das Fenster eines gegenüberliegenden Hauses. Alsdann flog eine herabgeworfene Topfscherbe, dicht an Paris Haupt vorüber, prasselnd auf das Pflaster. Paris lachte und sagte zu dem erschrockenen Hauptmann, was er wohl gethan haben würde, wenn ihn die Scherbe tödtlich getroffen, und so den Kaiser um den Spaß gebracht hätte, ihn sterben zu sehen?

»Du hättest dich wohl aus Verzweiflung in dein Schwert gestürzt? fügte er hinzu, »doch beruhige dich. Sieh, du trägst da ein Schwert an der Seite, das hätte ich dir schon lange entreißen können, um mir den Hals zu durchschneiden. Ich will aber einen braven Mann, wie du bist, nicht in die Verlegenheit setzen, vor Domitian zittern zu müssen.«

»Wer weiß,« flüsterte einer der Soldaten seinem Kameraden in's Ohr, »vielleicht wäre dem Kaiser ein Gefallen damit geschehen, wenn die Topfscherbe dem webersüchtigen Tänzer das Tanzen für alle Zeit unmöglich gemacht hätte.«

Die Soldaten lachten und erzählten sich allerlei Anrühiges betreffs der stadtbekannten Liebesverhältnisse des Mimen, bis ihnen der Hauptmann zu schweigen gebot, was aber nicht verhinderte, daß das Gezischel seinen Fortgang nahm.

»Die Frau des Senators Julianus liebt ihn auch,« hörte Paris einen der Soldaten zu seinem Nachbar sagen, und der junge Mann wußte nicht, ob er lächeln oder erröthen sollte, als er noch mehrere seiner Abenteuer von diesen rohen Soldatenlippen in den Staub ziehen hörte. Erst als sie vor dem in massiger Schwärze aufragenden Palast des Kaisers standen, und die pompöse Architektur desselben, die weite Thorhalle, die vergoldete Säulenreihe an rücksichtslose Macht, finstern Egoismus gemahnte, mischte sich in Paris' Brust jener stumpfen Gleichgültigkeit wieder eine gewisse beengende Unruhe bei, die sich noch vermehrte, als sie die öden, langgedehnten Corridore hinabschritten. Die im Fackellicht buntschimmernden Wände hallten dumpf die Schritte der Eintretenden nach. Ueberall brütete geheimnißvolle Ruhe, hinter den gestickten Thürvorhängen, unter den vergoldeten Marmorstiegen, von den gemalten Decken sank sie herab, die Ruhe eines Grabmals. Es war, als werde selbst das Leblose, die Statuen, Urnen und Säulen von der finsternen Willkür eines Einzelnen niedergedrückt und versinke in stumme Melancholie. Paris stieß von Zeit zu Zeit leises Husten aus, bis man ihn in das Atrium führte, woselbst man ihn zu harren bat. Dort ließ er sich auf einen Sessel nieder, hüllte sich in seine Toga und schloß die Augen, sich absichtlich verbiethend, an etwas Anderes als an seine Müdigkeit zudenken.

## Zweites Capitel

Während nun Paris trotz seiner Gemüthsbewegung in einen unruhigen Halbschlummer verfiel, saß Domitian, der Herrscher Roms, auf seinem Lager, das ihm heute keinen Schlummer gewähren wollte und vergrub die nackten Füße tief in die Zotteln des Löwenfells, das auf dem Mosaikfußboden ausgebreitet lag. Schon mehrmals hatte seine zitternde Hand den Schlaftrunk an die Lippen geführt, der auf dem Seitentisch unter dem schweren Purpurvorhang stand, vergebens, der Trank wirkte nicht mehr, ärgerlich goß er ihn auf das Löwenfell und griff sich seufzend an die brennende Stirn. Dann starrte er ausdruckslos in die kränkliche Flamme des Candelabers, die ihren traurigen Glanz über die prächtige Bettstatt, den goldschweren Vorhang streute und deren leichte Rauchsäule an der mattschimmernden Marmorwand vorbei nach dem Fenster hinschwebte. Der Vorhang bewegte sich leise im Nachtwind und des Kaisers mißtrauischer Blick ruhte zuweilen auf ihm, als traue er seinen Falten zu, daß sie die Hand eines Mörders verbergen könnten. Die Sklaven schliefen in ihren Zellen, der eintönige Schritt der Wache hallte auf dem Corridor wieder, in der Ferne rieselte, an die Stimme eines wimmernden Kindes gemahnend, der Brunnen eines der Vorgemächer. In dem weiten Palast wachte nur der Besitzer der stummen todten Pracht, die gleichgültig von Wänden und Decken herabglänzte auf die Qual des Gebieters. Das kleine geöffnete Fenster zeigte die im Sternenlichte fahlschimmernden Dächer Roms, über die in der Ferne die Tempelsäulen des Capitols geisterbleich aufragten. Der Kaiser warf einen geblühten Mantel um, schlüpfte gähmend in ein Paar bereitstehende Pantoffel und schritt schwerfällig zum Fenster. Nachdem er das zitternde Sternengewimmel, die unter ihm schlummernde von einem leichten violetten Nebel überdeckte Riesenstadt mit müdem gebrochenen Auge betrachtet, fielen seine Lider ein wenig über die Augen herab, indeß seine Athemzüge ruhiger gingen, als genösse er mit Behagen wie im Traume die kühle Nachtluft, den milden Sternenglanz und den Anblick der in mattsilbernen Duft gehüllten Stadt.

Plötzlich, als ein etwas heftigerer Windhauch seine Stirne berührte, zuckte er zusammen, sah mit gerunzelter Stirne hinter sich und eilte dann, so gut es ihm seine etwas dünnen Beine und der Umfang seines Körpers erlauben wollten, nach dem Thürvorhang, den er aufhob. »Antonius,« rief er in das Gemach. Da noch keine Antwort erfolgte, man aber eine Bettstatt erkniirschen hörte, rief er noch einmal: »Antonius!«

Hierauf erfolgte ein verdrießliches Geseufze und erst als der Kaiser zum dritten Male rief, gab eine scharfe Fistelstimme zur Antwort: »Ja Herr.«

»Stehe auf!«

»Es ist ja noch völlige Nacht, Herr,« krächte die Kinderstimme schläfrig aus der Dunkelheit hervor.

»Zu was eine solche Nacht nur überhaupt da ist,« brummte Domitian in den Bart. »Begreifst du es, Antonius?«

»Beim Zeus, Herr,« erwiderte die dünne Stimme, »man sagt, die Armen und Müden hätten sie nöthig – die müssen schlafen.«

Als sich nun Domitian von der Thür entfernte schob sich hinter dem Vorhang eine Zwerggestalt hervor, blieb stehen, kratzte sich gähmend den großen dichtbehaarten Kopf und rieb sich dann mit ärgerlicher Miene die Augen. Domitian setzte sich wieder auf sein Bett und winkte den Verwachsenen heran, dem er mit einer fast liebevollen Sorgfalt das Löwenfell zurechtrückte. »Der Schlaf gehört nicht zum Dienstpersonal,« sagte der Herrscher mit ernster, fast weicher Stimme, »er kommt und flieht wie es seiner Laune behagt. Heute floh er mich bereits nach drei Stunden; die Götter sind deinem Kaiser ungnädig, nun aber, so leiste du mir ein wenig Gesellschaft, Antonius!«

»Ach Herr, was hast du an der Gesellschaft eines Buckligen?« gähnte der Kleine herbeihinkend und sich mit wackelndem Kopfe auf das Löwenfell kauern. Domitian wühlte in den struppigen Haaren seines Lieblings, streichelte ihm die runzelige Wange und sah, wie in böse Träume verloren,

vor sich hin. Dann plötzlich sein Haupt erhebend, lächelte er trübe vor sich hin und sagte freundlich: »Siehst du? wir gehören zu einander Du bist verwachsen – das ist eine Krankheit, mir fehlt der Schlaf, das ist auch eine Krankheit.«

»Ja Herr, ich trage einen Buckel und du trägst die Krone, beides sind Verunstaltungen,« seufzte der Zwerg, den Kopf auf die Kniee seines Herrn legend, schloß dann die Augen und fügte weinerlich hinzu: »Ich wollte, du liebest mich noch ein wenig schlafen, meine Verunstaltung hindert mich nicht daran.«

Domitian hörte nicht auf die Bitten des Ermüdeten, versprach ihm aber die köstlichsten Leckerbissen, wenn er ihn jetzt ein wenig unterhielte, seine Seele sei heute Nacht ungewöhnlich beunruhigt.

»Ist das der Fall,« murmelte der Zwerg, »so hast du ein altes gutes Mittel, dich aufzuheitern. Hier liegt dein Schreibgriffel – hier sitzt eine Fliege« . . .

Domitian, hierdurch an seine Lieblingsbeschäftigung, die Jagd auf Fliegen erinnert, lachte vor sich hin und indem er das Haupt seines Verwachsenen zwischen den Händen rieb, sagte er scherzhaft: »Oder ich könnte dir zur Unterhaltung auch die Haare jedes einzeln auszupfen – was meinst du? – Doch fürchte nichts – ich bin heute nicht in meiner Fliegenstimmung und du bist mein getreuester Diener. Wen hätte ich auch sonst außer dir, Antonius?« setzte er mit fast väterlicher Freundlichkeit hinzu. »Außer dir habe ich keinen, dem ich ganz vertrauen könnte.«

»Oho,« stöhnte der Zwerg.

»Bezweifelst du dies?« frug Domitian, »weißt du nicht, daß ein Herrscher immer von Schurken umgeben ist? Ja, mein Lieber, die Lage der Fürsten ist höchst beklagenswerth, weil man ihnen betreffs ihrer sichern Kunde einer Verschwörung nicht eher Glauben schenkt, als bis sie ermordet sind.«

»Ich bin also dein einziger Freund?« frug der Zwerg und beschloß seinen Herrn zu ärgern.

»Der einzige, dem ich nicht mißtraue,« sagte der Kaiser.

»Nun, du hast doch Domitia, deine Frau!« sagte der Zwerg höhnisch lächelnd und befreite seine Ohren von den liebkosenden Fingern des Gebieters.

Domitian, als diese Antwort an sein Ohr schlug, zog seine Kniee so rasch unter der Wange seines Lieblings hinweg, daß sich dieser den Kopf heftig an der metallenen Bettstatt aufstieß. Die Hände an die verletzte Wange drückend, begann er laut zu stöhnen, den kläglichen Blick zu Domitian emporschlagend. Kaum aber hatte er dessen starres, unheimlich auf ihn gerichtetes Auge und den zusammengekniffenen Mund wahrgenommen, als er zugleich aufhörte zu seufzen. Er nahm die Hände von der Wange und beugte beklommen vor sich hinsehend den Kopf tief herab. Jetzt wußte er, was seinen Herrn nicht schlafen ließ; dieser Blick, diese heftige Bewegung sagte es ihm, daß das allgemeine Stadtgespräch bis zu Domitian's Ohr gedrungen war und daß gewisse düstere Befürchtungen in Beziehung auf Domitia's Treue den Herrscher veranlaßten, nächtlicherweile Trost bei seinem verhätschelten Liebling zu suchen. Jetzt kannte er auch das Mittel, durch das er sich an seinem Herrn für die gestörte Nachtruhe rächen konnte, und als Domitian sich jetzt langsam, fast schleppend erhob, in dem Gemach auf und ab zu wandeln, machte sich's der Kleine auf dem Boden bequem.

»Zürnst du mir, Herr?« frug er, einestheils von der Begierde zu quälen getrieben, andernteils ängstlich nach einem Ausweg spähend, wenn es gefährlich werden sollte, den Löwen gereizt zu haben.

»Wer heißt dich von Domitia reden?« flüsterte der Kaiser, und griff, indem er neben dem Candelaber stehen blieb, mit der rechten Hand krallenartig in die Falten des Vorhanges. Der Zwerg lächelte verschmitzt.

»Von Domitia reden?« lächelte er, »du hättest viel zu thun, wenn du in den Kneipen Roms verbieten wolltest, daß von Domitia die Rede ist, denn – am Ende, Herr, gestehe selbst, was nützen Geheimnisse, Herr,« fügte er gleichgültig die Hand vor den gähnenden Mund drückend hinzu, »Geheimnisse, die doch schließlich keine sind.«



Er seufzte, schnickte nachlässig mit der Hand, dann sah er, indem er das eine Auge boshaft zupreßte, mit dem andern, dessen durchdringende Pupille hastig hin und her rann, zu dem Herrscher empor.

Domitian, der jetzt vor dem Candelaber stand, schaute, das finstere Gesicht zur Seite neigend, mit fast erschrockener Miene zu dem Kleinen herab, der behaglich grinsend im Gesicht seines Triumphs seine Arme um die Kniee schlang und sich wie ein Affe in das Löwenfell wickelte.

»Keine mehr sind?« wiederholte der Kaiser mit fast tonloser, stammelnder Stimme, – was sagst du – ich dachte. —«

»Nun Herr,« entgegnete Antonius, ein von der Schadenfreude durchbebtes Mitleid heuchelnd, – mein hoher Herr, es thut mir wirklich leid, daß ich gezwungen bin, so offen mit dir zu reden, ich habe jedoch von jeher die Wahrheit selbst einem Mächtigen gegenüber mich nicht geschämt, aufrecht zu halten, und da du doch selbst sagtest, ich sei dein treuster Freund« – er hielt inne, wiegte sich befriedigt her und hin, und frug dann: »Sagtest du das etwa nicht?«

Domitian nickte.

»Nun,« begann der vergnügte Bucklige auf's neue, die Worte, die er sprach, wie Dolche zuspitzend, »so darf ich mir wohl, zwar bittere, aber heilsame Freundschaftsdienste dir zu leisten herausnehmen. Freilich blutet mir der Mund, solchen Namen zu nennen, und an eine solche Schandthat zu gemahnen, ist fast so gefährlich, als der Thäter selbst zu sein. Doch ist mein Trost, daß du ja auf Alles vorbereitet warst, ich sage dir ja nichts Neues, – du weißt es ja so gut wie dein Lieblingszweig, so gut, wie die ganze Stadt es weiß – so gut —«

Als der Kleine hier abbrechen mußte, da seine freudenzitternde Stimme ihm im athemlosen Halse stecken blieb, entfuhr dem Kaiser ein lautes erbittertes: »Was?« dem er leiser hinzufügte, »was soll ich wissen?« Der Kleine kroch an die Füße seines Herrn heran, die er streichelte, und frug in geheimnißvollem, bedauerndem Ton: »Wie? kennst du den Schauspieler Paris nicht? Den schlanken jungen Mann, mit dem die Frauen Roms so gerne Blicke tauschen, den süßen Tänzer, mit dem selbst eine gewisse hochgestellte Dame sich so gern unterhält.«

Domitian dessen Brust sich krampfhaft hob, hielt an sich und bat den Kleinen möglichst gleichgültig, er möge ihm von diesem Mimen erzählen, den er allerdings ein wenig kenne.

»Nun, es ist derselbe, auf den Martial das stadtbekannte Epigramm gemacht,« sagte der Zwerg. Alsdann pries er schmunzelnd die Schönheit des Tänzers, seufzend seine eigene Häßlichkeit betonend, die ihm leider unmöglich mache, der Gebieterin Roms zu gefallen, beschrieb dessen geschmeidiges Aeußere, ahmte den kindlich weichen Klang seiner Stimme nach, ließ ein Streiflicht auf die Liebesabenteuer desselben fallen, und ließ durchblicken, daß es ausgemacht sei, daß kein weibliches Herz diesem Jüngling widerstehen könne, sobald er Frauenrollen tanze. Die bekannte Frau eines Ritters habe sich ihm zu Liebe ruinirt, andere seien in Krankheiten verfallen, mehrere hätten sich um's Leben gebracht, aus Liebe zu ihm. »Man sagt sogar, eine sehr, sehr vornehme Frau schwärme für ihn,« schloß der Erzähler seinen Bericht, »aber daran muß du nicht denken, guter Herr, dies Wort ist mir nur so entschlüpft.« Domitian war indessen, die Brauen nachdenklich zusammenziehend, an das Fenster getreten, als ein wachhabender Krieger eintrat, ihm zu melden, Paris harre im Atrium auf weitere Befehle. Während der Zwerg erstaunt frug, ob denn Paris zu dieser Stunde im Palast weile, schwollen auf des Kaisers ohnehin gerötetem Gesichte die Stirnadern mächtig an, aber er gab in gelassenem Tone den Befehl, die Wachen sollten sich bereit halten. Alsdann verlangte er den Centurio Silius, der auch sogleich erschien.

Der Kaiser sah dem demütig dastehenden Hauptmanne so lange schweigend ins Gesicht, daß diesem es anfang unheimlich zu werden, bis der Kaiser endlich, die Verwirrung des armen Mannes bemerkend, zu ihm sagte: »Kann ich mich auf dich verlassen?«

»Ich bin ein Soldat des römischen Reichs,« erwiderte Silius stolz.

»Schon gut,« gab der Kaiser zurück, schritt einmal durch das Gemach, blieb dann vor dem Centurio stehen und sagte zu diesem, während seine Stimme ein wenig zitterte: »Verberge dich hier in

dem anstoßenden Gemach! Wenn ich Paris entlasse, indem ich hinzufüge: »Ich bin mit dir zufrieden«, so führt ihr ihn ohne Verzug in die Behälter der Löwen, die für das nächste Kampfspiel bestimmt sind, verstehst du?«

Er brach ab, als er aber den Hauptmann keine Miene seines Gesichts verziehen sah, fuhr er mit möglichst würdevollem Gesichtsausdruck fort: »Denn dieser Mensch scheint mir gemeingefährlich. Mir kam zu Ohren, er richte Unheil an unter den Römern.«

Wiederum brach er ab und fuhr dann, vielleicht durch die Stille beunruhigt, zögernd fort: »Doch höre weiter. Entlasse ich ihn aber mit den Worten: »Hüte dich fortan, den Zorn deines Kaisers herauszufordern,« so führt ihr ihn unbehelligt in seine Wohnung zurück.«

»Wohl, hoher Herr,« entgegnete der Hauptmann, ein möglichst unbetheiliges Gesicht machend: »sollen wir ihn im ersten Fall vor die Löwen des circus maximus werfen, oder befehlst du einen anderen Circus?«

»Das gilt gleich; im übrigen halte dich genau an den Wortlaut!« rief Domitian dem Gehenden nach, indeß er einem an dem Thürvorhang harrenden Diener ein kurzes: »Herein mit ihm!« zurief.

Domitian lehnte nun, nachdem er wieder mit seinem Zwerg allein war, regungslos in der Fensternische und heftete, den Kopf ein wenig auf die Brust herab geneigt, seine Augen auf den Thürvorhang, durch welchen Paris jeden Augenblick eintreten mußte.

Antonius, der noch immer auf dem Fell kauerte, brannten mehrere Fragen auf der Zunge, doch die starren Züge, die von unten nach oben gerichteten Augen seines Herrn ließen ihn erkennen, daß es gefährlich werden könnte, in diesem Augenblick eine ungeschickte Frage zu stellen. Doch erwartete er mit einem Behagen den Tänzer, als gelte es, im Circus dem Spiel des Hasen zuzuschauen, der noch nicht weiß, daß der Tiger bereits auf ihn lauert.

Der finstere, mißtrauische Domitian liebte außer seinem Zwerge, den er als Spielzeug behandelte, nur noch ein Wesen in der Welt aufrichtig und mit der ganzen düstern Zähigkeit einer Natur, die weiß, wie sehr sie von den Besseren verachtet, von den Schwächern gefürchtet wird. Im Gegensatz zu andern Herrschern, die das Böse unbewußt, instinktiv, gleichsam naiv ausübten, besaß Domitian Verstand und Selbsterkenntniß genug, um in jedem Augenblicke sein eignes Thun beurtheilen zu können. Daher kam es, daß er nicht wie Andere, blindlings, so zu sagen mit einer gewissen Unschuld seiner bösen Neigung folgte, wenn ihm die Wahl zwischen zwei verschiedenen Handlungsweisen freistand, sondern daß er prüfend verfuhr und daß er, wenn es ihm seine stolze Laune, seine frostige Menschenverachtung eingab, das Schlimmere, Grausamere vorzuziehen, daß er alsdann von Gewissensbissen gequält ward, welchen Gewissensbissen das Mißtrauen nothwendig entspringen mußte. Eben dieses Mißtrauen, das die naiven Bösewichter nur in geringerem Grade heimsucht, war es, was ihn in die Einsamkeit trieb, ihn die Menschen meiden hieß. Da er nun aber doch ein Mensch, also zur Geselligkeit geboren war, und da er die Einsamkeit zuweilen in ihrer ganzen öden Bitterkeit auf's Schmerzlichsame empfand, lag in ihm der seltsame Widerspruch, unaufhörlich nach Menschen zu suchen, die er als treu ergebene an sich fesseln könne.

Solche Menschen überhäufte er alsdann mit Wohlwollen, bis er, durch irgend einen ihrer Charakterzüge verletzt, sie plötzlich fallen ließ, um durch derartige Erfahrungen noch düsterer gestimmt, schließlich immer vorsichtiger zu werden. Außer seinem Zwerge, dem er, da er ihn eigentlich nur für eine höhere Thierart hielt, nichts Schlimmes zutraute, war es allein Domitia, die dauernd auf ihn zu wirken vermochte, und der er, soweit es seiner verschlossenen Natur möglich war, alles Vertrauen entgegenbrachte. Er hatte sie ihrem Gatten Aelius Lamia entführt, nachdem er im Circus ihre Aufmerksamkeit erregt und sie mit der Entführung einverstanden war. Nun bewahrte er sie vor der Berührung mit der Außenwelt wie ein kostbares Kunstwerk, dem selbst Luft und Licht schaden bringen könnte, indem er verlangte, sie solle seine weltabgeschiedene Zurückgezogenheit, voraussetzend, sie liebe ihn in demselben Grade, wie er sie liebte, mit ihm theilen. Sie hingegen, unter äußerer Ruhe und Kälte innere Leidenschaften verbergend, fand wenig Gefallen an den einsamen Wurfübungen, Turnkünsten und Fliegenjagden ihres hohen Gemahls, obgleich sie anfangs

auf alle seine Launen bereitwilligst einging und erst allmählich ihre vergnügungssüchtigen Wünsche durchblicken ließ. So hatte er es ihr endlich erlaubt zuweilen das Theater zu besuchen, ihr jedoch immer Spione nachgesandt, die ihm dann sehr bald betreffs ihres Betragens im Theater gewisse den Verdacht herausfordernde Mittheilungen machten. Auf's höchste beunruhigt, tief gekränkt und zu allem geneigt, entschloß er sich darauf, ihr in das Theater zu folgen, besonders an solchen Tagen, an welchen Paris tanzte. Da er selbst verschlossen war, durchschaute er die Verschlossenheit Anderer um so leichter, da er selbst vieles zu verbergen hatte, blieb ihm das, was Andere verbergen wollten, nicht leicht verborgen. Und so entging es ihm nicht, daß sobald Paris auftrat, Domitia Mühe hatte, die Röthe, die ihr in die Wangen stieg, zu unterdrücken. Seiner Natur gemäß schwieg der Kaiser, trug aber, von der Zeit an, da er dies wahrgenommen, einen dumpfen Schmerz mit sich herum, denn trotz seiner schroffen Nüchternheit war eine einzige Stelle seines Innern der Schwärmerei offen geblieben. Daß das einzige Wesen, das er schätzte, dem er sich inniger, als er sich selbst verzieh, hingeben, daß das einzige Geschöpf, dem er vertraute, keinen Gefallen an ihm finden sollte, war um so demüthigender für ihn, da er trotz allen seinen Fehlern dennoch eine gewisse wilde Innerlichkeit, sogar momentane Weichheit besaß, über die er selbst zuweilen erstaunte, und die er als seiner unwürdig zu verbannen suchte. Aber sie ließ sich nicht verbannen, diese Schwärmerei tauchte mitten in seinen kalten Entwürfen empor und setzte sich mitten unter die Gedanken, die ihm herrschsüchtige Willkür eingeblöht. Zugleich erkannte der, auch in seinem Stolz Gekränkte, wie er in diesem Falle mit aller seiner kaiserlichen Macht hülflos einem Unabwendbaren gegenüber stand. Liebe erzwingen wollen, mußte Haß erregen, die Gewalt, das fühlte er – war hier eine schlechte Aushülfe, durch die er sich höchstens selbst betrügen konnte. Deshalb war er mit sich zu Rathe gegangen, ob es nicht klüger sei, das heißgeliebte Weib auf anderem Wege wieder zu sich zurückzuführen, was ja um so leichter sein mußte, wenn er mit ihrem Günstling in ein intimeres, vielleicht sogar freundschaftliches Verhältniß treten konnte. Freilich kostete dies Ueberwindung, aber er hatte, obgleich es ihm widerstrebte, den ihm so verhaßten Tänzer, einer plötzlichen Eingebung folgend, mitten in der Nacht zu sich rufen lassen. Mochte daraus entstehen, was wollte! Er verlangte Klarheit. Er düstete darnach, den Bevorzugten kennen zu lernen, ihn zu studiren, sich die Art, wodurch er sich dies Herz gewann, unter Umständen an zueignen und dann, sagte er sich, war ja auch noch nichts geschehen, was ihn thatsächlich erbittern und zur Rache hinreißen durfte.

Als Domitian nun gespannt auf die Schritte der Nahenden lauschte, bemächtigte sich seiner eine eigenthümliche Verlegenheit, eine Verwirrung, unter der sein Hochmuth, sein angeborener Stolz unsäglich litt. Er frug sich erstaunt, was er denn eigentlich von dem Tänzer wollte, auf welche Art er es anfangen sollte, ihn auszufragen? Wie weit er mit seinen Fragen gehen sollte? Was ihn denn, da nichts Unerlaubtes vorliege, berechnete, den Mann auszufragen? Und was würde Paris von dieser nächtlichen Vorladung denken? War es nicht Thorheit ihn rufen zu lassen? Doch nun war es geschehen. Gedeuthigt von einem Tänzer! Dem Kaiser schoß, so daß es ihn fast mit momentaner Blindheit schlug, das Blut in die Augen, als er die Schritte der Nahenden auf dem Mosaik des anstoßenden Gemaches schlürfen hörte, und als jetzt der Thürvorhang, von einer Soldatenfaust gehoben, die schlanke Gestalt des Tänzers enthüllte, kam es dem Kaiser vor, als sei er selbst, er, der dickbauchige Kahlköpfige, der Gerichtete diesem geschmeidigen Adonis gegenüber. Fiel doch auch ein Strahl von Domitia's Gunst auf das Haupt des Mimen und diesen Strahl konnte der finstre Mann nicht anders als respektiren, dieser Strahl ließ selbst dem Verhaßten noch eine gewisse unantastbare Weihe. Paris, obgleich ihm das Herz unruhig schlug, beherrschte das nervöse Prickeln, das ihm durch die Glieder rann, er sah sich, eine elegant malerische Stellung annehmend, in dem Gemache um und stützte sich dann, als noch immer Schweigen herrschte, auf die Lehne eines Stuhls, mit ein paar Worten andeutend, er sei des Befehls seines Gebieters gewärtig. Seine Worte klangen vornehm kühl, weder ängstlich noch herausfordernd. Hätten sie aber die Absicht gehabt den Kaiser zu verwirren, sie hätten nicht besser gewählt sein können. Diesem Herrscherantlitz, das gewohnt war mit Ruhe die gewalthätigsten Machtbefehle zu ertheilen, stand die Röthe der Verlegenheit, gegen die es erbittert

ankämpfte, wunderlich genug. Paris, als er zu fühlen begann, wie er den Gefürchteten, in dessen Händen die Welt ruhte, durch sein Erscheinen in Verwirrung setzte, nahm, da ihn seine Feinfühligkeit hierzu zwang, unwillkürlich eine demüthige Stellung an, beugte das Haupt und erröthete sogar.

Domitian bemerkend, daß sein Nebenbuhler eine Art Mitleid mit ihm hegte, riß sich endlich gewaltsam aus diesem unwürdigen Zustand. Um nur so rasch als möglich dem Tänzer die untergeordnete Stellung anzudeuten und einstweilen Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, fiel er auf einen wunderlichen Ausweg. Er schritt auf sein Lager zu und sagte mit verächtlichem Lächeln:

»Ich konnte nicht schlafen, – tanze!«

Paris hob den Kopf.

»Wie, hoher Herr?« frug er.

»Unterhalte mich, vertreibe mir die Pein der schlaflosen Nacht, – tanze!« sagte Domitian rauh, indeß der Zwerg, der der ganzen Scene grinsend gefolgt war, mit den Fingern in die Luft schnalzte, wofür ihn jedoch der Kaiser mittelst eines tadelnden Blicks strafte.

Paris, der seinen Ohren nicht traute und den die herablassende Art, in der man ihn hier als ein Spielzeug behandelte mit aufsteigendem Trotz erfüllte, sagte verwundert, mehr zu sich selbst: »Tanzen? in dieser Stunde?«

Hierauf entstand eine Pause, während welcher der Kaiser geistesabwesend vor sich nieder sah, um dann wie erwachend den lauernden Blick auf seinen Nebenbuhler zu richten.

»Nun ja,« warf der Herrscher frostig hin, »ich habe schon oft deinen Tanz rühmen hören, habe aber noch nie Gelegenheit gehabt, ihn in der Nähe zu bewundern. Ich bin, wie du weißt, kurzsichtig, genieße deshalb Schauspiele nur sehr oberflächlich. Vielleicht werden wir gute Freunde, wenn ich Gefallen an dir finden sollte. Tanze also! ich überlasse dir die Wahl, jeder Tanz ist mir recht.«

Paris, der sich plötzlich zum Sklaven herabgewürdigt fühlte und sich seiner verachteten Stellung als Mime immer schmähhlicher und schmerzlicher bewußt wurde, hob stolz das erröthende Haupt, die Lippen ein wenig nach einwärts krümmend.

»Du scherzest, Gebieter,« sagte er mit leiser, gepreßt schmerzlicher Stimme, »du willst meiner spotten!«

Domitian hatte sich auf die Kissen seines Lagers hingestreckt.

»Scherzen?« entgegnete er fein lächelnd, sich an der Beschämung seines Opfers weidend, »nun und wenn selbst ich scherzte, was kümmerte es dich? Aber ich scherze nicht! Ich möchte nämlich an deinen Bewegungen die Kunst studiren, durch die du allen Weibern so unsägliche Bewunderung abnöthigst. Man sagt, du bist der gemeinschaftliche Ehegatte aller Ehegattinnen Roms. Gut mein Freund, gieb mir eine Probe deiner Kunst, zu gefallen, tanze eine Weiberrolle!«

Dies letzte Wort, mit ausgesuchter Geringschätzung betont, traf den Mimen wie der Tatzenschlag eines Tigers.

Paris' Mund öffnete sich krampfhaft, ein bitterer Zug verbreitete sich um seine erblasenden Lippen, und indem er die Stuhllehne umkrallte, stand er einige Zeit wie vernichtet.

Wenn er auch vor dem Volke zu tanzen gewohnt war, und ihm der Beifall schmeichelte, fühlte seine feine Natur sich doch nach jeder seiner Productionen wie gedemüthigt. Es kam vor, daß wenn ihm der Beifall am lautesten im Theater umwogt, er ganz niedergeschlagen zu Hause ankam, an nichts Gefallen fand und Thränen der Reue, der Scham ihm in den Augen standen, die selbst seine besten Freunde nicht zu verscheuchen vermochten. Der Hohn, der in des Kaisers Benehmen lag, gab ihm übrigens bald seine Selbstbeherrschung zurück.

Die Lippen energisch zusammenpressend, stieß er ein ersticktes: »Ich tanze nicht« hervor, das den Kaiser aus seinen Polstern in die Höhe fahren ließ. Der Kaiser sah den bebenden todblassen Jüngling, der sich gramvoll auf die Lippen biß, lange schweigend an.

»Widerstand?« murmelte er fragend, und sich völlig empor setzend, sah er mit einem zwar düstern, aber eigentlich nicht erzürnten, sondern eher träumerischen Ausdruck vor sich hin.

Paris, der sich auf das Schlimmste gefaßt machte, blieb regungslos, seitwärts zu Boden blickend, stehen, mit einem Gefühl in der Brust, als läge er in der Arena unter der Branke des Löwen. Sein Trotz wich jedoch bei aller Angst, die in seinem Herzen zitterte, um kein Haar breit, dieser Trotz war zu sehr die Folge von Demüthigungen. Um sich zu zerstreuen, lauschte er dem Rauschen der Flamme, dem Säuseln des Vorhangs. Sein Blick fiel sodann auf den grinsenden Zwerg und huschte von dieser widerlichen Fratze hinüber nach dem Fenster das so einladend draußen die Freiheit, die mondblaue Nacht, den tiefen Frieden der Natur zeigte. Welcher Gegensatz! Wer jetzt da draußen weilen dürfte! Wer Flügel hätte, um durch das Fenster zu entkommen!

Erst nach einer längeren Pause erhob sich der Kaiser, ließ einen Sklaven kommen, dem er die Flamme des Candelabers zu schüren befahl und setzte sich dann auf den neben dem Bette stehenden Sessel.

Der Sklave war gegangen, der Zwerg lehnte sich an die Bettstelle, der Kaiser saß noch immer schweigend, als habe er vergessen, daß sich Paris im Gemach befinde. Endlich, nachdem er einige Zeit nach Worten gesucht, sagte er, den Kopf tief zur Erde gebückt: »Du bist stolz, Paris!«

Paris, der sich allmählig wiedergefunden, war erstaunt über die Milde des Herrschers. Er athmete erleichtert auf.

»Hoher Herr, was ist der Mensch, wenn du ihm alle Achtung vor sich selbst nimmst? Gleicht er alsdann nicht dem Thiere?«

Domitian nickte. Die Art, in der der Mime sprach, nöthigte ihm unwillkürlich Achtung ab, er fühlte, daß er es hier nicht mit einem verblasenen Schwindler, sondern mit einem Manne zu thun hatte, der im Gefühl seines Werthes fest auf seinen Füßen steht und dem deshalb mit Strenge nicht beizukommen ist. Grade die Mischung von anschniegender Weichheit und herber Festigkeit gefiel dem düstern, menschenscheuen Fürsten.

»Ich sage auch nicht, daß ich dir deine ablehnende Antwort verüble,« erwiderte er ruhig, fast träumerisch, »ich müßte lügen, wollte ich nicht gestehen, daß mir dein Trotz in gewissem Sinne gefällt. Ich verachte freilich dein Handwerk, du selbst scheinst mir indeß nicht verächtlich.«

Domitian erhob sich, nachdem er dies gesagt und schritt, den Thürvorhang hebend, ohne sich zu entschuldigen, in das nächstfolgende Gemach, in welchem Silius, der Hauptmann, Wache hielt. Sein Plan war entworfen, dies mußte ihm, wenn auch nicht völlige Gewißheit, doch einen klaren Einblick in das Verhältniß der beiden verschaffen.

»Silius,« flüsterte der Kaiser.

Silius trat auf den Zehen herzu.

»Ich hoffe, du bist verschwiegen,« flüsterte der Kaiser ein wenig erregt. Der Hauptmann legte die Hand auf die Brust und wollte seine Verschwiegenheit betheuern. Domitian unterbrach ihn jedoch.

»Gehe! Gieb im linken Flügel des Palastes sofort den Befehl, daß Domitia geweckt werde,« hauchte er dem erstaunten Soldaten in's Ohr. »Gründe giebst du keine an! Domitia solle vor mir erscheinen, ich wünsche es.«

Der Hauptmann entfernte sich sogleich, indeß ihm der Kaiser noch einige Schritte folgte.

Während dieses kurzen Zwiegesprächs hatte sich der Zwerg Antonius dem Tänzer zu nähern gesucht. Paris, aus seinen Gedanken gerissen, sah fast erschrocken auf den Verwachsenen herab, der zu ihm hingekrochen war und ihm allerlei zuflüsterte, auf das er nicht hörte, sondern es zerstreut mit Kopfnicken beantwortete.

Nun, da Domitian wieder in dem Gemach erschien, zog sich der Zwerg zurück, indeß Paris überlegte, was wohl das Geflüster im anstoßenden Gemache bedeuten werde.

»Will er mir wohl oder haßt er mich?« frug sich der Tänzer, »und wird er wohl bald den wahren Grund meines Hierseins berühren?«

Als jetzt der Kaiser, die Hände auf dem Rücken, im Gemache auf- und niederschritt, ahnte Paris, auf welche Gegenstände sich nunmehr das Gespräch lenken werde und bereitete sich einstweilen im Geiste vor, Domitian ja keine anstößigen Antworten zu geben.

»Gestehe mir eins,« begann der Kaiser in leutseligem Tone, im Gemache auf- und abschreitend, »bist du wirklich den Weibern so gefährlich, Paris?«

»Ah! nun kommt's,« dachte der Mime, hustete einmal erregt und machte mit dem Fuße eine hastige Bewegung.

»Ich glaube, hoher Herr,« entgegnete er mit feiner Betonung. »ich glaube, es verhält sich umgekehrt, die Weiber werden mir gefährlich.«

Domitian streifte ihn mit einem verwunderten Seitenblick und fuhr sich über die kahle Stirn.

»Beim Zeus!« sagte er lachend, »du triffst das Richtige. Aber sprich! Wie viele Liebesabenteuer bestehst du monatlich?«

Paris, der hinter der humoristischen Behandlungsweise dieses Gegenstands den tiefen Ernst des Kaisers wohl herausklingen hörte, nahm sich zusammen.

»Herr,« sagte er, unwillkürlich seiner Eitelkeit ein wenig nachgebend, »wollte ich allen Anerbietungen folgen, beim Zeus! ich müßte ein Gott sein, denn meiner Menschlichkeit würde es übel ergehen, aber wisse, daß ich die Weiber nicht nur verachte, sondern geradezu fürchte.«

»Aber sie schwärmen doch alle für dich,« warf der Kaiser ein, »warum fürchtest du sie?«

»Nun, hoher Herr,« entgegnete Paris möglichst unbefangen, »die Klugheit ist mächtiger denn die Liebe. Wir Künstler sind keine Helden, unsere Waffe ist das Wort, der Ton, der Pinsel, der Meißel, nicht das Schwert, und, wenn wir genießen wollen, so vermeiden wir gern die Gefahr, die dem gewöhnlichen Sterblichen das Vergnügen würzt. Wir lieben das Bequeme. Glaubst du, ich wollte mir den Haß aller jener Ehemänner zuziehen, deren Frauen zuweilen Gefallen an mir finden?«

»So bringst du es über dich, auch Bitten abzuschlagen?« frug Domitian, das letzte Wort stark betonend.

»Hoher Herr,« sagte Paris mit aufrichtigem Ernst, »ich kann kein Weib lieben, das bereits von einem Zweiten geliebt wird.«

Domitian, der sogleich bemerkte, welchen geheimen Sinn Paris dieser Phrase unterlegte, erröthete flüchtig und betrachtete mit Wohlwollen die schöne, stolze, nur wenig an die Bühne erinnernde Haltung des Schauspielers.

»Und was beginnst du, wenn dich ein solches Weib liebt, dir wohl gar nachstellt?« fragte er, sich schwerfällig in seinen Sessel niederlassend, mit leiser, fast ein wenig scheuer Stimme.

»Es ist sehr leicht, einem liebenden Weibe, sehr schwer, einem hassenden Manne auszuweichen!« entgegnete der Tänzer bedächtig.

Zum ersten Male war Domitian mit sich selbst nicht einig, ob er hier mißtrauen oder Glauben schenken sollte, zum ersten Male trat ihm hier ein Mensch gegenüber, der so frei von der Seele wegsprach, daß es eine Freude war, ihm zuzuhören, und daß man gezwungen wurde, jeden Zweifel betreffs seiner Empfindungen zu zerstreuen.

Er nickte und sagte dann langsam mit zwar ernster, aber freundlicher Stimme: »An deiner Stelle würde ich mir diesen deinen Ausspruch, der so sehr treffend ist, tief in meine Seele prägen. Wahrlich, es wäre mir leid, dich dem Zorn eines Ehegatten zum Opfer fallen zu sehen! Weiche den Begehrlichen aus, du weißt, für ein paar Denare bewaffnet sich leicht eine Schurkenfaust, die zu allem fähig ist. Hinter dem Lächeln der Weiber fürchte stets den lauernden Dolch!«

Paris, der vor innerer Anspannung, das richtige Wort zu finden, Vertrauen zu erwecken, zitterte, verstand die Winke seines Kaisers sehr wohl.

»Nur müßten,« gab er seinerseits zu verstehen. »die Ehemänner der Möglichkeit des Ausweichens in die Hände arbeiten.«

»Ich verstehe,« murmelte Domitian, »es giebt in Rom, willst du sagen, viele unbedachte Gatten, die dich in deinen edeln Bestrebungen nicht unterstützen!«

»Auch die Rache einer Zurückgewiesenen ist gefährlich,« flüsterte Paris ganz leise, fast hauchend vor sich hin, und schloß das zitternde Augenlid.

Domitian's sonst so mißtrauisches Innere erweiterte sich, er athmete auf, es ging wie eine plötzliche Erleichterung durch seine Seele, lag es doch klar vor seinen Blicken, Domitia's Liebe gehörte ihm ungetheilt. Sie war sein, Keiner wagte es, sie ihm zu rauben. Er, den er im Verdacht gehabt, war weit entfernt von unlauteren Absichten. Diese Gewißheit veränderte für einen Augenblick sein ganzes Wesen, die Menschen erschienen ihm auf einmal weniger hassenswerth, es ließe sich doch vielleicht unter ihnen leben, und wenn sich nur ein einziger Ehrlicher fände, wäre es doch der Mühe werth, diesen an sich zu ziehen, und mit ihm gemeinsam die Welt zu verachten.

In dieser ihm zwar nicht unbekannten, aber doch seltenen Erregung, schritt er auf Paris zu, faßte dessen Hand und sagte fast schüchtern: »Deine Grundsätze gefallen mir. Könntest du in mein Inneres schauen, so würdest du eine Stimme hören, die zu deinen Gunsten spricht, ich hege Vertrauen zu dir.«

Paris zuckte zusammen, dieser vertrauliche Ton ließ ihn das Schlimmste befürchten, er entzog unwillkürlich seine Hand derjenigen des Kaisers.

Dieser aber, als er des Tänzers erschrockene Miene gewahrte, die deutlich erkennen ließ, wie wenig er die gnädige Vertraulichkeit zu schätzen wußte, trat verstimmt zurück. Paris stammelte ein paar Worte des Dankes, im Stillen überlegend, ob sein Untergang beschlossen sei, oder ob er diesmal dem Wohlwollen eines Mannes trauen dürfe, dessen widerspruchsvolle Seele jedem ein Räthsel blieb. Domitian, über die rasche Aeüßerung seiner Neigung erzürnt, noch erzürnter darüber, daß man selbst seinen ehrlich gemeinten, edlen Regungen mißtraute, versank in Schweigen. Sogleich umwölkte sich sein Gemüth auf's Neue, die Zweifel schlichen herzu und er gestand sich, daß, wenn er auch Paris schuldlos befunden, er in Domitia's Innerem noch nicht genug gelesen, um sie von jeder Schuld freizusprechen. Und was nutzte es ihm, wenn Paris diejenige vermied, die ihn liebte? Liebte sie ihn nicht deshalb vielleicht um so inniger, da sie ihn meiden mußte, und war er, der Kaiser, nicht ein desto ärmerer Bettler, diesem reichen, mächtigen Tänzer gegenüber, der sogar seinen Reichthum von sich stieß?

Er warf einen finsternen Blick auf den schönen Jüngling, um dessen Körper sich ihm die Luft schwärzte, als wollte sie ihn zuhüllen.

Dann schlich sich's zu ihm schwarz, ungestaltet und wisperte ihm in's Ohr; er glaubte es sei sein Zwerg, der aber saß auf dem Löwenfell und war eingeschlafen, die Nase röchelnd in die Höhe gerichtet.

»Fort mit ihm! aus der Welt,« tönte es in seiner Brust, »was habe ich von ihm, der mich zurückstößt? Das wäre ein sicheres Mittel, im Besitz des Kostbarsten zu bleiben!« Wenn sie diese Glieder nicht mehr sähe, diese schwermüthigen Blicke nicht mehr auf sich ruhen fühlte, dann mußte sie genesen von ihrer Leidenschaft. Jetzt war es noch Zeit, sollte er dem raschen Entschlusse folgen? Ein Wink hinter den Thürvorhang und die Sache war erledigt – der Centurio verstand sein Amt, – ein klopfendes Herz war befreit für immer von dem Druck, der es zu zermalmern drohte. Doch konnte er sich nicht verhehlen, daß das ungenierte Betragen dieses Tänzers eine Spannung auf sein Gedankenleben ausgeübt, daß das Individuelle, das von ihm ausströmte, das weichlich Phantastische und doch sicher Männliche seines Auftretens, ihn berauschte. Fast war es dem vor sich hin Brütenden, als wenn er an etwas Verbotenes tastete, sobald er sich einfallen ließe, dies Leben zu vernichten.

Vielleicht war es eine gewisse Ehrfurcht, die er, der Häßliche, der selbstbewußten Schönheit unwillkürlich zollte, deren alles besiegender Glanz, deren wohlthuende Wärme ihn zwang, sie unberührt zu lassen. Hierdurch entstand ein seltsames Gemisch widerstreitender Empfindungen in dem Busen des Eifersüchtigen, er hätte den Leib des Tänzers bewundern und seine Seele tödten mögen, er liebte und haßte zu gleicher Zeit.

Noch standen sich die Beiden schweigend gegenüber, als der linke Thürvorhang gehoben wurde und ruhigen Schrittes, heiter lächelnd, die in ein leichtes Morgenkleid gehüllte Kaiserin in das Gemach trat. Sie schien es nicht im geringsten übel zu nehmen, daß man ihrer mitten in der



Nacht beehrte, auch war in ihren frischen Gesichtszügen kaum noch eine Spur des abgeschüttelten Schlafes hängen geblieben. An derartige Vorkommnisse gewöhnt, hauchte sie einen Gruß und war, ohne sich umzusehen, in ihrer süßlich vornehmen kühlen Weise auf Domitian zugeschritten, ihm unter dem dunkeln florartigen Ueberwurf eine weiße Hand entgegenhaltend, die der Kaiser nach einigem Zögern ergriff.

Alsdann neigte sie, die Augenlider schließend, ein Erröthen affektirend ihre Stirne, die sie, da kein Kuß auf dieselbe erfolgte, ein wenig überrascht hob. Bei dieser Bewegung gewahrte sie erst, daß ein Fremder in der dunkelblauen Schattenmasse stand, welche die hintere Hälfte des Zimmers ausfüllte. Ein kaum bemerkbares Zucken glitt um ihre Lippen, als sie die sich weißabhebende Gestalt des Tänzers erkannte. Doch verlor sie, obgleich sie eine Sekunde hindurch ernst vor sich hin gestarrt, nicht die Fassung, sondern wandte sich, da sie sich beobachtet fühlte, mit möglichst heiterer Ruhe zu Domitian, und erst ein wenig zögernd, als sei sie von der Liebenswürdigkeit des Gatten tief gerührt, sagte sie schmeichelnd: »Welch' seltsame Ueberraschung, liebes Herz!«

Paris, anfangs betroffen, nahm sich sogleich zusammen, sobald er bemerkte, daß man ihn hier in eine Falle habe locken wollen. Er zog die Brauen in die Höhe, wie einer, der es nicht leiden mag, daß man ihn zum besten hat. Dann sah er absichtlich, als ginge ihn die ganze Angelegenheit nichts an, auf den in entgegengesetzter Richtung hängenden Thürvorhang, dessen Stickmuster er eifrig zu studieren schien.

Während nun Domitia, ihre Arme, sie von der Umhüllung befreiend, um ihres Gatten Hals schlang und ihm süße Kosenamen in's Ohr flüsterte, ließ Domitian, trotzdem sein Haupt zuweilen ganz im Busen des Weibes verschwand, sein Auge bald hinüber zu Paris, bald herab auf seine Gemahlin rollen, in ängstlicher Spannung eine Bestätigung seines Argwohns erwartend und ihn zugleich fürchtend.

»Mein liebes Herz hat mir gewiß eine Freude bereiten wollen,« flüsterte Domitia, »mein Herz weiß, wie sehr ich den Tanz liebe.«

Dann erheuchelte sie geschickt ein Gähnen und sagte, eigentlich sei die Stunde schlecht gewählt. Sie empfand die Wichtigkeit des Moments zu wohl, um nicht jedes Mittel zu benutzen, das die Eifersucht ihres Gatten niederschlagen konnte, weshalb sie denn auch einfließen ließ, es sei doch wohl besser, man entlasse den Tänzer.

Paris gab wiederholt, dem lauenden Kaiser gegenüber, seinem Widerwillen Ausdruck, ja er wagte es, da der Kaiser unschlüssig schwieg, laut um seine Entlassung zu bitten, da er bis zum Tode ermüdet sei.

Der Kaiser, der einsah, daß diese Art, hinter das Geheimniß zu kommen, zu keinem Ziele führte, wandte sich zu Domitia.

»Versuche du dein Glück! meine Liebe,« sagte er möglichst unbefangen, »ich dachte mir diese lange Nacht durch die Kunst dieses Jünglings zu verkürzen, er schlug mir aber meine Bitte ab: vielleicht daß dir, als meiner Frau, es besser gelingen möchte sein Herz zu erweichen.«

Paris biß die Zähne aufeinander, und als Domitia, eine vornehme, lebenswürdige Handbewegung ausführend, ihm ein paar Schritte entgegenging, trat er zurück, dem Kaiser einen halb bittenden, halb ärgerlichen Blick zuwerfend. In der That, als jetzt Domitia vor ihm stand und mit ihrer einschmeichelnden, Schüchternheit heuchelnden Stimme die Bitte aussprach, er möge ihnen doch durch seine Kunst eine angenehme Stunde bereiten, hatte er nicht nöthig Unwillen zu heucheln. Das süßliche unwahre Benehmen dieses Weibes, die Art, wie sie, mädchenhaft affektirt, das Köpfchen zur Seite bog, erschien im theilweise lächerlich, theilweise widerwärtig.

Der Kaiser, der scheinbar unbetheiligt im Hintergrunde am Fenster stand, beobachtete das Benehmen der Beiden auf's aufmerksamste und kam zu dem Resultat, daß Paris seine Stimmung ehrlich an den Tag legte, während das Benehmen seines Weibes ihm noch immer räthselhaft erschien und zu weiterem Nachdenken heraus forderte.

Als daher Paris fortfuhr, sich den Bitten Domitia's gegenüber mit allzu großer Ermattung zu entschuldigen, näherte er sich den Beiden.

»Laß es gut sein, liebes Kind,« sagte er zur Kaiserin, »der junge Mann bedarf, wie ich sehe, der Ruhe.« —

Dann sich zu Paris wendend, gab er ihm zu verstehen, er könne sich entfernen.

Als die Diener eintraten, wandte er sich noch einmal nach Paris um, zugleich halb nach dem linken Thürvorhang, hinter welchem Silius harnte, hingekehrt.

»Vermeide es, den Zorn deines Kaisers herauszufordern,« murmelte er halb unverständlich, indeß Paris sich verbeugend ging. Dann zu Domitia hingewandt, deutete der Herrscher ihr an, auch sie könne den versäumten Schlaf nachholen.

Domitia, die unzufriedene Miene ihres Gatten wahrnehmend, von einer unbestimmten Ahnung getrieben, versicherte, sie zöge es vor mit ihrem Gemahl zu wachen und versuchte es nun, da sie sich allein mit ihm befand, denselben auf alle erdenkliche Weise zu erheitern, ihm ihre unwandelbare Treue zu beweisen.

Der Kaiser saß, indem sie schwatzte, theilnahmlos auf seinem Lager, nur zuweilen nickend, wenn sie ihm die Stadtneuigkeiten mittheilte, oder es versuchte, ihn zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, dem Brettspiel, den Schießübungen zu ermuthigen. Sodann machte sie ihn aufmerksam auf den schnarchenden Zwerg, wagte auch einige humoristische Bemerkungen, die indeß diesmal, ohne eine Spur zu hinterlassen, verwehten.

»Soll ich Antonius einmal in's Ohr kneipen?« frug sie lächelnd, »oder wie wäre es, ich ließe ihm das heiße Pech des Candelabers auf die Nase träufeln? Gieb acht! welche Grimasse er schneidet.«

Wirklich wollte sie ihr Vorhaben ausführen und beugte den schweren Metallleuchter nach der Seite, wo Antonius am Boden röchelte.

Domitian legte sich jedoch in's Mittel, ihr diese Grausamkeit untersagend.

»Bei allen Göttern!« lachte sie auf, »du siehst, ich verfall' auf Thorheiten, da es mir nicht gelingt, dich heiter zu stimmen. Aber gieb acht! wie das aussieht.«

Sich der Macht ihrer Reize wohl bewußt, löste sie ihr Haar, so daß es wirr über ihre Schultern floß, ergriff eine Haarnadel und hielt sie so lange in die Flamme des Candelabers, bis sie an einem Ende glühte. Dann das Gewand vom Busen zurückstreifend, faltete sie die Arme.

»Gieb acht! ich werde aussehen wie eine phönizische Gottheit,« sagte sie, kniete zur Erde und wollte die Haarnadel so zwischen die Zähne pressen, daß der glühende Theil derselben ihr Antlitz von innen erleuchtete.

Die kluge Berechnung, daß sie in dieser Situation vermöge der Enthüllung ihrer Reize, einen Eindruck auf den Kaiser mache, was indeß nicht ganz richtig ausgefallen. Domitian wandte, um sich nicht bethören zu lassen, absichtlich die Blicke von ihr weg und gebot ihr schließlich aufzustehen, derartige Albernheiten zu unterlassen.

Endlich, da ihr die Worte ausgingen und alle ihre kleinen Künste fehlschlügen, versuchte sie einen kühnen Gewaltstreich.

Schon dämmerte fern über den Dächern Roms die Morgenröthe und mischte ihren müden graugelben Schimmer mit dem Mosaik des Gemachs, als die Kaiserin das schwüle Schweigen, das bisher geherrscht, unterbrechend, die Hand ihres Gemahls ergriff, sie inbrünstig an's Herz drückte und mit dem schmerzlich gehauchten Worte: »Lebe wohl!« sich erhob, das Gemach zu verlassen. Der Kaiser, von diesem zitternden Klang überrascht und ergriffen, sah empor in ihre Züge, die mit gut gespielter Energie einen festen verzweiflungsvollen Entschluß ausdrückten.

»Was beginnst du?« fragte er zerstreut.

Domitia, die ihren aufsteigenden Zorn nur mühsam unterdrückte, raffte mit einer hastigen Bewegung ihren schwarzen Ueberwurf geschickt um die entblößten Schultern, beugte ihre Stirne herab und flüsterte mit erzwungen melancholischem Tonfall: »Wenn mein Gatte meiner müde ist, soll es nicht an mir liegen ihn zu langweilen.«

Der Kaiser, auf den die zartgezogenen Wellenlinien dieses Gesichts, das jetzt ein schwermüthiger Hauch umschattete, ihre alte Wirkung auszuüben begannen, stammelte ein paar entschuldigende Worte. Sie jedoch schüttelte kummervoll den Kopf, wandte ihn sodann seitwärts und hauchte träumerisch vor sich hin: »Götter! warum muß er mir mißtrauen?«

Der Kaiser zuckte von diesen Worten getroffen zusammen und doch fühlte er sich erleichtert, daß nicht er, sondern sie den wunden Punkt berührt und daß es endlich zu einer Aussprache über diese ernste Angelegenheit kommen sollte.

Die erröthende Stirne runzelnd, mit den Augen unruhig den Boden suchend, flüsterte er: »Und habe ich dazu keine Ursache?«

»Mir – zu mißtrauen?« entrang es sich jetzt Domitia's Lippen.

Wie wohl dem Kaiser dieser Blick that, den sie erst zum Himmel empor schickte, dann auf ihm ruhen ließ, indeß ihre Lippen sichtlich nach Worten suchten, die Beschuldigung von sich abzuschütteln.

»Ja,« fuhr er bereits sanfter fort, »habe ich keine Ursache?«

Domitia war mit sich selbst uneinig, ob in diesem Falle das Lachen oder das Weinen den Vorzug verdienen möchte, um die gewünschte Wirkung auf das Herz ihres Liebhabers hervor zu bringen. Endlich entschloß sie sich, wenn möglich beides, um die Wirkung zu steigern, in geschickter Weise zu vereinigen. Sogleich nahm sie die Miene der beleidigten Tugend an, richtete sich empor, ballte die Faust im Gewande zusammen und stand so einige Zeit ruhig da, indeß sich ihr Busen schmerzvoll hob und senkte, als versuche er die unendliche Last abzuschütteln, die auf ihm ruhte.

»Ich habe es schon lange geahnt,« begann sie leise, anscheinend mit Mühe ihre Fassung aufrecht erhaltend, »ich fühlte es, wenn er im Circus neben mir saß, ich konnte mir seine Ueberwachung wohl erklären« – hier begann ihre Stimme bedenklich zu zittern – »aber ich schwieg, ich wagte nicht mich zu rechtfertigen, ans Angst, er könne mich mißverstehen« – einzelne Seufzer ließen bereits auf den kommenden Ausbruch der Gefühle schließen —. »Das also ist der Dank dafür, daß ich meinen Gatten Lamia verließ, das ist der Dank dafür, daß ich ihm, dem Kaiser zuliebe that, was vor Göttern und Menschen verdammt ist, daß ich alle die Schande auf mich lud, die man einem bürgerlichen Weibe niemals verzeihen würde, – man verdächtigt mich – und mit wem? glaubt er etwa, ich wisse es nicht? – O, man betrügt mich nicht – mit einem Tänzer!! – man wagt es, meinen Namen mit dem eines Tänzers in einem Athem zu nennen?« – —

Sie taumelte, die Hände vor das Gesicht gedrückt, krampfhaft schluchzend nach der Thüre hin, in der Hoffnung, der Kaiser würde ihr, sie in seine Arme fassend, nacheilen. Dies that er jedoch klugerweise nicht, obgleich es ihm schwer wurde, sie in dieser Stimmung, deren geheucheltes Pathos er nicht völlig durchschaute, gehen zu lassen. In der That spielte die Kaiserin, trotzdem sie den haßte, der sie zu dieser Verstellung zwang, ihre Rolle so vortrefflich und wußte sie das Natürliche mit dem Erkünstelten auf eine so pikante Art zu mischen, daß das Herz ihres Zuschauers in eine Art von wollüstigem Traum gewiegt, und jeder aufsteigende Aerger niedergeschlagen wurde.

Wie sie dahinschritt, wie sie sprach, wie sie die Augen aufschlug, jede Geste war äußerst fein, so zu sagen, epigrammatisch berechnet, auch verstand sie es, eine gewisse Poesie in alles, was sie sprach und that, zu legen, einen phantasievollen Duft um sich her zu verbreiten, der das Erkünstelte adelte und fast bis zur Wahrheit erhob, was bei einer gewöhnlichen Natur als Lüge abgestoßen hätte.

»Du sprichst von einem Tänzer!« rief er ihr nach.

Sie, schon an dem Thürvorhang angekommen, blieb abgewandt stehen.

»Ja, von einem solchen sprach ich,« stammelte sie weinend.

»Die Tänzer pflegen den Weibern gemeiniglich zu gefallen,« entgegnete er, ihre Thränen nicht beachtend.

»Das lügt man!« fiel sie hastig ein, immer noch abgewendet.

»So!« kam es über seine Lippen, »aber sie sind meistens schöne Leute, die Tänzer – nicht wahr, das leugnest du nicht.«

Sie wendete sich langsam um, lächelte, obgleich sie ihren Quäler immer tiefer zu verabscheuen begann und schritt langsam, die Füße kaum bewegend, auf den Gatten zu.

»Schönheit?« flüsterte sie, mit herzlichem, einschmeichelndem Lächeln, »was ist Schönheit, verglichen mit Macht?« Hierbei strich sie ihm zärtlich über die kahle Stirne, gleichsam andeutend, wie sehr sie es vorzöge, von einem Mächtigen, möge er noch so häßlich sein, geliebt zu werden.

»Allerdings,« sagte er mit höhnischem Kräuseln der Lippen, »du hast Recht, denn es steht in der Macht dieser Macht, diese Schönheit machtlos zu machen, – zu vernichten!« setzte er leise hinzu. Ein angstvoll-zorniger Zug huschte, als sie diese Worte vernommen, über ihr Gesicht, aber, sich sogleich wieder beherrschend, lispelte sie einigemal das Wort »Schönheit« mit verächtlicher Betonung vor sich hin und beschloß, von Schrecken und Wuth gefoltet, sich auf eine eigenthümliche Art an ihrem Peiniger zu rächen. Sie beugte sich nämlich plötzlich, wie von überströmender Empfindung hingerissen, zu Domitian's Haupt herab und küßte ihn inbrünstig – — auf die Glatze. Nun war Domitian in Betreff seiner Glatze sehr empfindlich, die geringste Anspielung auf diese unbehaarte Körperstelle nahm er äußerst übel, versetzte ihn in unmäßigen Zorn. Er wußte daher anfangs nicht, was er zu diesem fast einer Verspottung ähnelnden Zärtlichkeitsausbruch seines Weibes sagen sollte. Er ließ sie jedoch nicht nur ruhig gewähren, sondern erröthete sogar. Domitia wurde indeß aus Entrüstung und Haß immer zuthunlicher, bis zur Kindlichkeit schalkhaft.

»Was du dir nur immer mit diesem Tänzer zu schaffen machst!« lachte sie hell auf, »geh' mir doch weg mit diesem Tänzer. Das sieht sich auf der Bühne ganz nett an, man bewundert auch einmal eine kühne Stellung, einen Luftsprung, ja, man ermuntert auch einmal solch' einen Gestenmacher und wirft ihm einen freundlichen Blick zu, aber solch' ein Wesen lieben, pfui, geh' mir doch! Lieber möchte ich mit einem Gladiator anbinden, der wenigstens sein Leben auf's Spiel setzt.«

Dann setzte sie sich neben den Verblüfften, spielte schäkernd mit seinen Händen und fuhr fort, zu betheuern, in ihren Augen habe körperliche Schönheit durchaus keinen Werth. Domitian, von ihrer kindisch – naiven Art, die doch wieder einen Anflug von Affektation hatte, berückt, ergab sich schließlich, lehnte sein Haupt an ihren Busen und ließ sich von ihr die Wange streicheln. Als er mehrmals in heiter-ernster Art seine nicht mehr in der Jugendblüthe stehende Körpergestalt zu tadeln anfang, schloß sie ihm mit Küssen den Mund, hinzufügend, sie müsse sich ja schämen, ob er sie denn für eine griechische Blumenverkäuferin hielte, für eine Tänzerin, die in den Circusgewölben die Fremden anlockt.

Domitian war wenigstens für einige Zeit wieder ganz der ihre, der Duft ihrer weiblichen Verstellungskunst hatte ihn von neuem berauscht, und sie benutzte die hingebende Stimmung des Gatten so lange sie anhielt. Während er von der Einsamkeit seines Thrones sprach und daß er sich manchmal verlassen vorkäme, wie der Ruderer, der an die Schiffsbank angeschmiedet, sein Leben vertrauert, unterbrach sie ihn zuweilen mit der Bitte um einen neuen Schmuck, eine neue Sänfte, eine neue Dienerin und er versprach ihr alle ihre Wünsche zu erfüllen. Dabei streifte ihr Blick, durch das Fenster spähend, manchmal die im Morgenroth brennenden Hügel, auf welchen die erwachende Riesenstadt ausgebreitet lag und dann, während der Kaiser an ihrer Brust die Augen geschlossen hielt, öffneten sich ihre Lippen, wie die Lippen einer Verschmachtenden und ihr auf den fernen glühenden Palästen ruhendes Auge umzog sich feucht. Alsdann, wenn sie genauer zugesehen, würde sie bemerkt haben, wie der anscheinend in festem Schlafe liegende Antonius sein eines Auge zuweilen von dem Lide befreite und es beobachtend, auf ihr ruhen ließ.

Plötzlich unterbrach der Kaiser die Stille, und während er den Kopf nach dem Fenster wandte, sagte er mit nachlässig-vornehmem Tone: »Du hast übrigens deine Rolle gut durchgeführt.«

»Rolle? welche Rolle?« frug Domitia, die zu ahnen begann, daß alle ihre Bemühungen, ihn zu täuschen, erfolglos gewesen.

»Glaubst du wirklich, ich sei so thöricht, als wofür du mich zu halten scheinst?« fuhr der Herrscher bitter lachend fort.

»Aber, mein theures Herz« – wollte sich die Kaiserin rechtfertigen; er aber fiel ihr in die Rede.

»Glaubst du das wirklich?«

»Liebes Herz —«

»Ich bitte, schweig!« sagte er verächtlich, »da siehst ja, daß ich dich lobe. Ich zürne dir ja nicht, dein Talent hat mich ergötzt. Schließlich ist es einerlei, ob du es ehrlich meinst oder nicht. Du bist schön, das genügt, und die Heuchelei nimmt dir deine Schönheit in meinen Augen nicht.«

Verwirrt, entrüstet, beschämt, wollte sie Einwendungen machen, er aber unterbrach sie heftig.

»Reize mich nicht!« fuhr er zornig auf, »glaubst du ich durchschaue die Welt so wenig? Pah! ich kenne euch alle: Nur gut, daß mein Unglück, betrogen zu werden, dadurch wieder aufgehoben wird, daß —« Er wollte sagen: »Daß ich euch allen die Köpfe vor die Füße legen kann,« schwieg jedoch, seufzte auf und lispelte dann: »Wie weich dein Busen ist, liebes Weib, und wie schön dein Arm geschwungen ist! Nein, es wäre unrecht, dir mißtrauen zu wollen, – nicht wahr? Solchen Reizen würde auch der Gott der Lüge trauen.« —

Er lachte widerlich vor sich hin und Domitia, beschämt und geärgert zugleich, wußte nicht, was sie entgegnen sollte.

## **Конец ознакомительного фрагмента.**

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.